Luzern, Donnerstag **N°. 223** 23. September 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Ausgabe:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
Bei d. Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
Durch die Vertragerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
Franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
für das Ausland:				
Bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
Tägliche Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Insertionspreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts.
Kleiner Anzeiger	10 Cts., Wiederholungen	8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz	15 Cts.	Ausland	20 „

Inserate mit Vorschrift: „Annoncenschluß unter dem Textteil zu placieren." werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Büreau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Expedition: Hauptbüreau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr. Telephon-Nr.: 985 409 1596

Die heutige Nummer enthält 16 Seiten

Inhalt: Wachsamkeit amerikanischer Zollbeamter. — Schweiz. — Luzern. — Ausland. — Vermischte Nachrichten. — Feuilleton.

Das

„Luzerner Tagblatt"

kostet von heute an bis 31. Dez. nächsthin

Bei der Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. 2.—
Durch die Vertragerinnen	„ 2.30
Franko durch die Post	„ 2.50

Wachsamkeit amerikanischer Zollbeamter.

Man schreibt aus New-York: Das Defizit in der amerikanischen Bundeskasse beginnt etwas zu schwinden; von Woche zu Woche werden erhöhte Zolleinnahmen gemeldet. Die höheren Einnahmen sind aber keineswegs nur dem neuen Zolltarif zuzuschreiben, sondern auch dem plötzlich angefeuerten Diensteifer der amerikanischen Zollbeamten.

Chef der New-Yorker Zollbehörde ist der Hofmollektor Loeb, der ehemalige Privatsekretär des Präsidenten Roosevelt. Sofort nach seiner Ernennung zu diesem politisch wichtigen Amte gab er bekannt, daß unter seinem Regime jeder Schmuggel verhindert werden würde und daß er in der Durchführung der Zollgesetze keinen Unterschied der Person kennen werde. Loeb hat nämlich ausgerechnet, daß der Bundeskasse jährlich so und so viele Millionen Dollars wegen Nichtverzollung zollpflichtiger Sachen zurückkehrender Amerikaner entgingen. Bei vielen aus dem Auslande heimkehrenden einflußreichen Amerikanern pflegten die Zollbehörden, um die Herrschaften nicht allzu lange auf dem Pier aufzuhalten, eine flüchtige Durchsicht der Koffer vorzunehmen und überhaupt, wenn nicht besondere Verdachtsmomente vorlagen, die Erklärung aller Reisenden, daß sie keine zollpflichtigen Sachen mitbrächten, als bare Münze anzunehmen.

Das ist nun aber alles anders geworden. Mit Argusaugen wird hinfort jeder am New-Yorker Gestade eintreffende Reisende betrachtet, unbarmherzig werden die Koffer durchwühlt und ohne Gnade alle nicht vorher deklarierten zollpflichtigen Gegenstände konfisziert. Den Augen der Zollbeamten entgeht nichts mehr. Vom Hafenkollektor wurde ihnen größte Wachsamkeit anempfohlen und höhere Zollbeamte wachen über die Wachsamkeit der Unterbeamten. Den scharfen Zug, der jetzt durch die ganze Zollbehörde weht, hat bereits eine ganze Reihe bekannter Mitglieder der amerikanischen Gesellschaft, die aus Unkenntnis den Deklarationsbogen nicht zur Zufriedenheit der Zollbeamten ausgefüllt hatten, zu ihrem Leidwesen verspüren müssen. Mit der Durchsicht des Gepäcks hört die Wachsamkeit der Zollbeamten aber nicht auf, sie fängt vielmehr erst damit an. Oft, wenn Passagiere bereits im Begriffe sind, mit ihrem durchgesehenen und abgestempelten Gepäck den Dampfer-Pier zu verlassen, entdecken die findigen Augen und Hände der Zollbeamten noch verdächtige Gegenstände in ihren Taschen.

Der Geist, der die Zollbehörde jetzt beseelt, erhellt aus der folgenden Erklärung des Hrn. Loeb: „Wir werden nicht zögern, einen Passagier bis zur Haut zu entkleiden, wenn wir es zur Verhütung des Schmuggels für nötig erachten. Die Regierung hat das Recht, jede hier eintreffende Person zu untersuchen, wenn sie unsern Verdacht erregt." Kürzlich wurde eine bekannte Dame der New-Yorker Gesellschaft dabei betroffen, wie sie Juwelen in ihrer kleinen Handtasche einschmuggeln wollte. Eine Anzahl wohlhabender Damen trug bei der Ankunft trotz glühender Hitze wertvolle Pelze. Man hatte ihnen in Frankreich gesagt, die Pelze wären zollfrei, wenn sie sie trügen. Prompt wurden die Damen festgehalten, und außer dem Zoll mußten sie noch einen hohen Strafzoll entrichten. Neulich kam ein Richter der Supreme Court (Obergericht) aus Europa zurück. Gerade als er den Pier verließ, merkte er, wie ein Zollbeamter eifrigst seine Handtaschen befühlte.

Innerhalb von drei Wochen, erklärt Loeb, seien 250 Fälle entdeckt worden, in denen Passagiere versucht hätten, wertvolle Sachen einzuschmuggeln. Ein Mann trug 14 kleine Schachteln im Futter seines Rockes, die vornehmlich mit Schmucksachen und Meerschaumpfeifen gefüllt waren. Bei der angeordneten größern Wachsamkeit der Zollbeamten ließ es Hr. Loeb aber nicht bewenden. Er erließ auch eine Verfügung, der zufolge die Musikkapellen der in Hoboken ankommenden Schiffe nicht mehr wie bisher an Land gehen und dort ihre lustigen Weisen ertönen lassen dürfen. Das heißt, die Musiker dürfen das Schiff verlassen, aber ihre Musikinstrumente müssen sie an Bord lassen. Diese Verfügung wird damit begründet, daß die ungefügen Blechinstrumente nur zu oft zu Schmuggelzwecken gedient hätten.

Schweiz.

Vogelkunde und Vogelschutz.

Nachdem bereits am 20. Juni im Zoologischen Garten in Basel eine Vorversammlung stattgefunden hatte, tagte am 12. September in Olten die neugegründete Schweizerische Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz. Der Vorstand wurde aus 15 Mitgliedern bestellt. Präsident ist G. v. Benz in Olten, Vizepräsident Dr. H. Fischer-Sigwart in Zofingen, Aktuar Ad. Wendnagel in Basel. Als obligatorisches Vereinsorgan wurde der „Ornithologische Beobachter" erklärt, dessen Redaktion Karl Daut in Bern und Alfred Richard in Epagnier-Marin übernehmen.

Der Hauptzweck der Gesellschaft besteht in der Erforschung der heimischen Vogelwelt und im ausgedehntesten Schutz derselben. In das Arbeitsprogramm wurden auch die sogen. „Tagesfragen" aufgenommen, wie Aufklärung über die von den Fischern als schädlich erklärten Vogelarten (Eisvogel, Wasseramsel, Haubentaucher, Enten 2c.), sowie über die von den Bienenzüchtern verfolgten Vögel (Schwalben, Mauerschwänzchen, Fliegenschnapper 2c.). Die Gesellschaft zählt bereits 120 Mitglieder. Alle, welche sich für unsere freilebenden Vögel interessieren, aber auch alle jene, welche der immer mehr fortschreitenden Verödung unseres Landes entgegenarbeiten wollen, mögen sich der Gesellschaft anschließen!

-t.

Luzern.

Zweite kantonale landwirtschaftliche Ausstellung in Luzern.

Nur noch kurze Zeit, und die landwirtschaftliche Ausstellung wird eröffnet. In die Militärstallungen an der Reuß kommen 25 bis 30 Pferde, Zuchtstuten und Zuchtfohlen und (hors concours) einige Zuchthengste aus dem eidgenössischen Depot. Unmittelbar daneben wird die Schweineausstellung placiert, Eber und Mutterschweine je zirka 25 Stück und etwa 20 Mastschweine. Die Rindviehausstellung ist in die Neubahn verlegt, wo zirka 70 Zuchtstiere und etwa 160 Stück weibliche Tiere untergebracht werden. Beide Rassen sollen ungefähr gleich stark vertreten sein.

Alle andern Abteilungen befinden sich im Pestalozzischulhaus und dessen nächster Umgebung. Im Schulhaus finden wir in den Kellerräumen die Produkte der Milchwirtschaft, in der Turnhalle den Obstbau, in der ersten Etage den Feld- und Gemüsebau und die Hilfsprodukte, in der zweiten Etage die Förderung der Landwirtschaft. Unmittelbar davor im Schulhausgarten unter eigenen Zeltbauten

Feuilleton.

9]

Röschen Rhode.

Nachdruck untersagt.

„Am nächsten Tage, oder waren es zwei, nach Ihrer Dummheit stand ich auf dem Balkon und Sie saßen unten. Da kam der alte Bettler vorbei. Wissen Sie es jetzt?"

„Ach", sagte er und wurde etwas rot, „weil ich dem etwas gegeben hab'? Aber, liebes Fräulein Röschen, das hätte jeder andere auch getan."

Sie schüttelte den Kopf. „Das mein' ich ja nicht. Aber Sie haben so freundlich zu ihm gesprochen und haben sich erkundigt, wo er sein lahmes Bein her hat und — nun ja, das war es."

Er schwieg lange. „Sie sind ein gutes Ding", erwiderte er. „Den Ausdruck müssen Sie schon mit in den Kauf nehmen. Was Sie alles zur Beobachtungen machen."

„Und dann mit der Großmutter! Daß Sie da so freundlich zuhören und sie nicht auslachen, dafür bin ich Ihnen so sehr dankbar."

„Himmel, Hölle", brummte er, „nun ist's aber genug, liebes Fräulein Röschen. Wollen mich wohl gar noch eitel machen? O weh, das lassen Sie nur lieber."

Sie antworteten nicht mehr, die Sonne brannte nicht allzu stark auf ihr gesenktes Haupt, vom Walde kam ein leises Rauschen. Ein abendlicher Wind bewegte schon die Kronen. Und wieder schwand so allmählich ein Frühlingstag.

Nur einmal unterbrach Oskar noch die Stille.

„Hören Sie nur", sagte er, „was die Ratzliffe vom Zaun für einen Lärm machen."

Der kleine Bucklige wurde von Tag zu Tag unleidlicher. Er nörgelte überall herum, schimpfte, brummte, so daß die anderen manchmal die Geduld verloren und ihn stehen ließen. Dann ging er trotzig in den Wald hinein, köpfte mit seinem Spazierstock die blauen Glockenblumen und die Sträucher, die an seinem Wege lagen, ließ sich müde und kam gewöhnlich noch verbitterter nach Hause. Saßen sie alle zusammen, so ärgerte er sich, daß er den Mund auftat, während Oskar die Unterhaltung beherrschte. Ging er fort, so fraß die stille Wut an ihm, daß die anderen sich fröhlich plauderten, daß ihn keiner entbehrte, daß es ohne ihn auch und womöglich noch besser ging, daß er selbst sich ausgeschlossen hatte und ausgeschlossen war.

Eines Tages war er wieder drunten zum Kaffee. Oskar hatte seine beste Laune und sprudelte von lustigen Einfällen. Er erzählte Geschichten aus seiner Studentenzeit, allerhand dumme Streiche, die ersten Liebeserlebnisse, und die kleine Gesellschaft hörte ihm noch andächtiger zu als sonst. Und dann sprach er von seiner letzten Mensur, wie die Schläger klirrend aufeinander gefahren wären, wie nach scharfem Gang sein Gegner abgeführt werden mußte. Röschen Rhode lauschte atemlos; ihr Gesicht färbte sich; ihre Blicke leuchteten. Mich. Schenk sah es. Und plötzlich schnürte es ihm die Brust zusammen, er hielt es nicht mehr aus, er hätte hinausrufen, auf sich aufmerksam machen mögen. Weshalb? Weil er es nicht mit anhören konnte, daß Oskar seine Heldentaten hier in diesem Kreise zum besten gab, weil er sich selbst in den Hintergrund gedrängt fühlte? Er wußte es nicht, er wußte nur, so durfte es nicht bleiben, er mußte fort, er ertrug es nicht. Jäh stand er auf, schob klirrend den Gartenstuhl seitwärts, griff nach seinem Hut. Mit zusammengepreßten Lippen blieb er noch einen Moment stehen, dann, ehe noch ein anderer zu Worte kam, zwang er sich zu einem leidlich ruhigen „Adieu!"

„Aber Herr Schenk", fragte Röschen erstaunt und über die Störung etwas ärgerlich, „warum schließen Sie sich denn schon wieder aus? Die Geschichte ist jetzt gerade am schönsten."

Er biß sich auf die Lippen.

„Am schönsten?" sagte er höhnisch. „Studentische Dummheiten!"

Das Wort war ihm entfahren, er wußte nicht wie. Oskar lächelte ihn ironisch und überlegen an. Das machte seine innere Wut noch wachsen. „Uebrigens", stieß er hervor, „geht das ja keinen etwas an, ob ich bleibe oder nicht."

Damit lief er fort. Er lief direkt in den Wald hinein, ohne sich umzusehen. Zweige streiften ihn, Ranken wehrten seinem Fuß — er lief weiter. Und er hörte erst zu laufen auf, als er vor dem stillen einsamen See stand. Scheue Kragentaucher waren darauf wie schwarze Punkte, die hier verschwanden und dort auftauchten. Sonst lag die Fläche ganz regungslos; kein Boot ging über das Wasser.

Der kleine Bucklige blieb einen Augenblick mit angehaltenem Atem stehen vor diesem großen Frieden. Dann warf er sich ins Gras, er fühlte sich wie zerschlagen. Hier wollte er liegen bleiben, gar nicht mehr nach Hause kommen. Er sah schon, wie Oskars Gesicht sich spöttisch verzog, wie die anderen ihn anguckten würden. Und sie hatten ja recht, dreimal recht, er war ein miserabler Kerl, ein Jammerlappen, ein Neidhammel, jedem zur Last und keinem zur Freude. Eine Wut über sich selbst erfaßte ihn, er warf sich herum und trampelte sich in jäher Aufwallung mit den Händen in die Gräser fest. Sein ganzer Körper zuckte darin und schüttelte sich. Und als er ruhiger ward, kam wieder das Mitleid mit sich selbst, mit seinem Unglück über ihn. Da lag er, die Hände unter dem Kopfe gefaltet, und sah in den Himmel. Fast wollten ihm die Tränen in die Augen kommen. Und immer die gleichen Fragen und Klagen: Wer liebte ihn? Wen hatte er? Und würde er ewig verdammt sein, so recht- und heimatlos auf der Welt herumzulaufen?

Während des Heimweges lief es ihm schwer aufs Herz, daß er Röschen so schroff angefahren. Er wollte es wieder gut machen. Aber um Verzeihung bitten? Nein. Er wußte, er bekam ja doch kein Wort über seine Lippen. Und so pflückte er sich denn einen Strauß zusammen, alles schlichte Blumen, wie er sie eben fand: Anemonen, Ehrenpreis, auch ein paar Waldveilchen dazwischen.

Auf einem Umweg über die Brücke kam er zurück. Es war schon dämmerig. Brückenaugust rauchte sein Pfeifchen in der warmen Abendluft. Die Dampfer kamen um diese Zeit schon seltener, und die Kähne gingen meistens vor Anker. Dunkel hob sich die Brücke gegen den hellen Himmel ab. Der kleine Bucklige lehnte sich kurze Zeit ans Wehr und sah aufs Wasser, das in schwarzem Schatten lag. Er liebte gerade das Dunkel. Und so zündete er auch in seinem Zimmer kein Licht an, sondern setzte sich, wie er da war, aufs Sofa, den Hut neben, den Strauß vor sich. Er war müde. Lange Zeit störte ihn keiner.

Dann aber kamen Schritte die Treppe herauf, leichte und sichere. Es klopfte. „Herein!" rief er.

„Guten Abend", sagte Röschen Rhode.